

Naturreservate in Graubünden

Autor(en): **Steinmann, Erwin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **8 (1966)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-971786>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Naturreserve in Graubünden

Von Erwin Steinmann

Im Laufe des Mittelalters haben unsere Vorfahren eingesehen, daß ihre Lebensräume der sorgfältigen Pflege bedurften, um Zerstörungen und Hunger zu vermeiden. Bannwälder und Wildasyle waren die ersten Reservate, die zum Nutzen des Menschen geschaffen wurden. Materielle Vorteile bewogen jene einsichtigen Männer, Wald und Wild zu hegen und zu pflegen. In der Neuzeit hat die Macht des Menschen gewaltig zugenommen. Eigentliche Urlandschaften wurden immer seltener. In den USA begann man daher gegen Ende des letzten Jahrhunderts aus ideellen Gründen, große, vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus wertvolle Gebiete vor menschlicher Beeinflussung zu schützen. Die Naturschutzbewegung breitete sich in der Folge um die Jahrhundertwende rasch über die ganze Erde aus. Anfänglich interessierte man sich vor allem für sog. Naturdenkmäler. Da war ein mächtiger erraticer Block, der Kunde von den vergangenen Eiszeiten gab; dort war ein riesiger, wohlge-

formter Baum, und in einem anderen Gebiet lebten einige seltene Pflanzen- und Tierarten, die man durch Schutzbestimmungen zu erhalten versuchte. Aber die Lebewesen sind in der Natur nicht beziehungslos nebeneinander gestellt. Viele der seltensten und interessantesten Pflanzen und Tiere sind an ganz bestimmte Lebensräume gebunden, und ihre Weiterexistenz kann nur gesichert werden, wenn von den betreffenden Gebieten die schädlichen Einflüsse ferngehalten werden können. So versuchte man auch in Graubünden immer wieder, mehr oder weniger große, seltene Biotope zu Reservaten zu machen. Schließlich zeigte sich, daß durch technische Eingriffe und Bauwerke der Charakter einer Landschaft völlig zerstört werden konnte. Neben dem konservierenden ist der mitgestaltende Naturschutz daher immer wichtiger geworden. Durch Bauverbote und Landschaftsplanung versuchte man, die vielgepriesenen Schönheiten unseres Kantons zu erhalten. Reservate in weitestem



Im Innern des Kronwicken-Eichenwaldes «Assella» bei Tamins mit den knorrigen, von Moosen bewachsenen Eichenstämmen fühlt man sich wie in einem entlegenen Urwald.



Mit einem eigenartigen Blau leuchtet uns der Lago di Saoseo aus dem Arven-Lärchenwald des hintern Val die Campo entgegen.

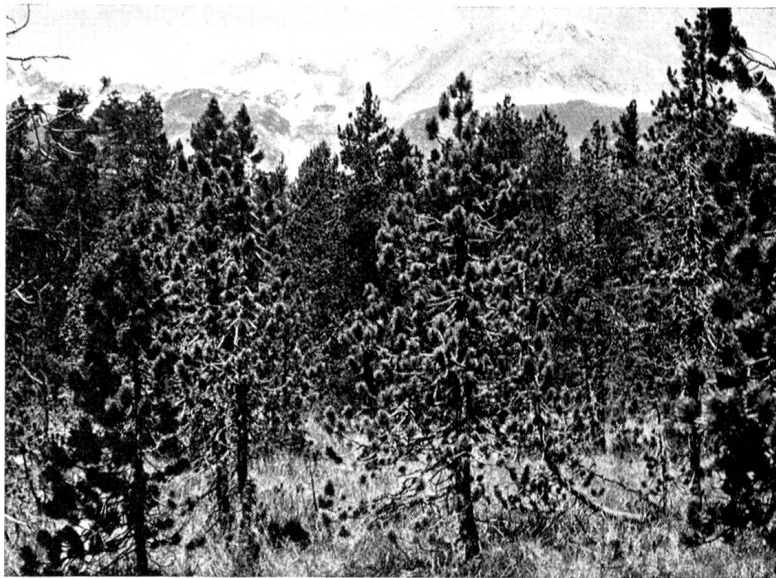
Sinne sind also alle mit dem Ziel gegründet worden, unsere Lebensräume mit ihrer bewunderswerten Vielfalt zum Wohle der Menschen vor sinnloser Zerstörung zu schützen. Reservate sind aus diesen Gründen nichts Weltfremdes, keine ausgeklammerte Wirklichkeit. Selbst die wenigen Totalreservate, in welchen jeder menschliche Einfluß fehlt, haben ihre materiellen Vorteile. Oder glauben Sie nicht, daß die wissenschaftlichen Erkenntnisse, die man aus ihrem genauen Studium gewinnt, wieder der Praxis zugute kommen? Glauben Sie nicht, daß es unsere Pflicht ist, wenigstens

an einigen besonders günstigen Stellen einen kleinen Rest der Vielfalt und der Schönheit des Lebens zu erhalten? Unsere Gäste werden uns dafür dankbar sein, und die Fremdenindustrie wird daraus wieder materielle Vorteile ziehen. Sind es keine materiellen und ideellen Gewinne, wenn kleine Reservate es uns ermöglichen, Generationen von Schülern in die Wunderwelt der Biologie einzuführen? Was würden Sie sagen, wenn wir Burgen und Kapellen mit unersetzlichem Kunstgut abreißen würden, um an ihrer Stelle Parkplätze zu errichten? Ist aber die gedankenlose Zerstö-



Das Moor «Palüds dels Pelets» bei St. Moritz. Der Fieberklee wächst hier am Rande der dunkeln Wasserfläche besonders häufig.

Die aufrechte Bergföhre prägt den Charakter der Moore des Stazerwaldes. Im Hintergrund Piz Padella, Piz Ot und Las Trais Fluors, Berge, die zum grossen Pflanzenschutzgebiet St. Moritz - Celerina - Samaden gehören.



zung eines seltenen Biotopes durch die Auffüllung mit Bauschutt nicht ebenso verwerflich?

Den einsichtigen Männern, die sich mit viel Mut und Beharrlichkeit für die Gründung von Reservaten und für die Landschaftspflege eingesetzt haben und immer noch einsetzen, gebührt unser aufrichtiger Dank. Ihre Arbeit wird in der Zukunft immer größere Bedeutung erlangen.

Wir müssen uns in unserer kurzen Übersicht auf die Reservate beschränken, die zur Hauptsache unter Mitwirkung der Naturschutzkommission der Bündner Naturforschenden Gesellschaft seit 1907 gegründet worden sind. Von den Wildasylen und den Schutzwäldern kann hier nicht die Rede sein. Wenn wir Kärtchen und Tabelle genauer betrachten, wird gleich klar, daß die Befürchtungen, wie sie etwa auch während der Verhandlungen über das Gesetz zur Förderung des Natur- und Heimatschutzes im Großen Rat zum Ausdruck kamen, unbegründet sind: Unser Kanton wird durch die Reservate und die Maßnahmen zum Schutze der Landschaften nicht zu einem großen, von der übrigen Welt isolierten Park. Alle unsere großflächigen Reservate, mit Ausnahme des Nationalparkes, werden ja weiterhin land- und forstwirtschaftlich genutzt. Sie sind nur sogenannte Schutzzonen oder Schutz-

gebiete. Das Ziel des mitgestaltenden Natur- und Landschaftsschutzes besteht ja immer darin, die sinnvolle Nutzung der natürlichen Grundlagen zu fördern, um nicht wieder gutzumachende Schäden möglichst zu vermeiden. Wir dürfen stolz sein, daß es in unserem Kanton Gebiete gibt, die sich wirklich durch unersetzliche Schönheiten auszeichnen und die unserer Pflege bedürfen. Sie sind von einer Kommission von Mitgliedern des Schweizerischen Heimatschutzes, des Schweizerischen Bundes für Naturschutz (SBN) und des Schweizerischen Alpenclubs (SAC) sorgfältig als Landschaften von nationaler Bedeutung abgegrenzt worden und stehen gleichsam als Mahnung mit auf unserem Kärtchen. Diese schraffierten Gebiete zeichnen sich durch Eigenarten und Besonderheiten aus, die es für die Zukunft zum Wohle Graubündens und der Schweiz in ihren wesentlichen Grundzügen zu erhalten gilt.

Wir ordnen auf unserem Rundgang die bestehenden Reservate recht willkürlich und beginnen gleich mit unserem größten und berühmtesten Reservat, mit dem Nationalpark.

1. Nationalpark (Nr. 24)

Weder auf seine Schönheiten und seine Lebewesen noch auf seine Gliederung und Ge-

schichte können wir hier eingehen. Nur einige Worte sollen auf seine große Bedeutung für die Wissenschaft und die Menschen hinweisen. Seit 50 Jahren wird das Parkgebiet und seine Umgebung von verschiedenen Spezialisten untersucht. Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Untersuchungen im Schweizerischen Nationalpark füllen schon viele Bände und zeugen von fleißiger Arbeit. Manche Gesetzmäßigkeiten, die für unsere Jäger und Förster ihre wichtige praktische Bedeutung haben, sind durch vegetationskundliche und zoologische Studien in unserem Nationalpark erkannt worden. Dem zweifelnden Materialisten, der glaubt, unser Park sei vergeudetes Land, kann man mit gutem Gewissen antworten, daß die Wälder keinen großen wirtschaftlichen Wert haben. So wenigstens lesen wir in einer sorgfältigen und schön ausgestatteten Arbeit der Schweizerischen Anstalt für forstliches Versuchswesen, unter deren Leitung die Wälder dieses Totalreservates gründlich untersucht wurden.

Die gelbgrünen Torfmoospolster unserer Hochmoore werden häufig von den zierlichen Blüten der Moosbeere (*Oxycoccus quadripetalus*) geschmückt.



Wir können nur bedauern, daß die Bedeutung und die Ergebnisse der wissenschaftlichen Erforschung des Nationalparkes im Volke viel zu wenig bekannt sind.

Wir wollen aber den ideellen Wert des Nationalparkes neben seiner praktischen Bedeutung nicht vergessen. Welches erbauende und befreiende Gefühl erfaßt den Besucher, wenn er weiß, daß er durch eine Landschaft wandern darf, die frei von jedem menschlichen Einfluß bleibt. Die steigende Besucherzahl in allen Nationalparken der Erde beweist, daß dem hochzivilisierten Menschen der Kontakt mit unverfälschter Natur immer mehr zu einem Bedürfnis wird.

2. Geologische Reservate (Nr. 12a, 13, 14)

Die Gletscherschliffe und Gletschermühlen beim Malojapaß (Nr. 13) und der Silsersee (Nr. 14) stellen besonders eindruckliche Beispiele für den Einfluß der riesigen Eiszeitgletscher auf die Oberflächengestaltung unseres Landes dar. Die 1884 entdeckten, bis 11 m tiefen, in harten Gneis eingeschliffenen Gletschermühlen zeugen von der Kraft des Wassers, das in das Spaltengewirr zu Beginn des Steilabfalles ins Bergell in die Tiefe auf den Felsengrund stürzte. Aber auch die Oberengadiner Seen verdanken ihr Dasein den Gletschern der Eiszeit, indem die Mulden des Hochtales mit mächtigen Eislinen, sogenannten Toteismassen, ausgefüllt blieben und so die Auffüllung der Senken mit Schutt verhinderten. Der Anstoß, die Ufer des größten der prächtigen Seen, des Silsersees, vor Verschandelung zu bewahren, kam von der einheimischen Bevölkerung. Es gelang der Vereinigung «Pro Lej da Segl» mit Unterstützung des Schweizervolkes, 1946 die Ufer als Schutzzone zu erklären und die Benutzung dieses wunderbaren Gebirgssees als Ausgleichs- und Speicherbecken für ein Kraftwerk zu verhindern. 1953 konnte der Schweizerische Bund für Naturschutz auch das bedeutsame Landstück auf der Malojaschwelle mit seinen Bergföhrenwäldern, seinen verträumten Sümpfchen und den spär-



Seltene Glazialrelikte unserer Moore: Oben links: Rosmarinheide (*Andromeda Polifolia*). Oben rechts: Früchte der Blumenbinse (*Scheuchzeria palustris*). Unten links: Blutaue (*Comarum palustre*). Unten rechts: Sonnentau (*Drosera anglica*).

lich bewachsenen Gneisrundhöckern erwerben. Wer sich von drei vorzüglichen Kennern der Gegend (H. Brunner, P. Müller und R. Stampa) durch das Reservat begleiten lassen will, greife zum kleinen Führer durch das Reservat, in dem viel Wissenswertes aus Vergangenheit und Gegenwart zusammengestellt wurde.

3. Wälder (Nr. 1, 2, 6, 10, 11, 19, 20, 24)

Daß Wälder in einigen unserer Reservate eine dominierende Rolle spielen, ist in unserem Kanton selbstverständlich. Auch für den Förster ist wichtig, zu erfahren, wie sich ein Wald ohne menschliche Einflüsse und ohne Bewirtschaftung verhält. Deshalb hat jüngst die Eidgenössische Technische Hochschule den Vertrag mit der Gemeinde Brigels erneuert, um den kleinen Fichtenwald über dem Weg zur Alp Rubi (Nr. 2) auch für die Zukunft völlig sich selbst zu überlassen. Neben diesem der Forschung dienenden Urwald wollen wir die kleine Parzelle (Nr. 1) unter der Straße Ilanz-Flond nicht vergessen. Auch dort spielt die Fichte die Hauptrolle. Das Waldstück wurde schon 1910 auf Anregung der Bündner Naturschutzkommission auf Grund seiner ungewohnt mächtigen Waldreben oder Nielen (*Clematis Vitalba*) vom Schweizerischen Bund für Naturschutz gekauft. Das Ilanzer Reservat ist nach der 1909 erfolgten Gründung des Reservates Val Cluozza das zweite bündnerische Gebiet, das mit der Unterstützung des neuen Schweizerischen Bundes für Naturschutz erworben wurde.

Wer sich ein Bild vom stolzen Bau einer mittelalterlichen Burganlage machen will, steige doch einmal auf den Felssporn bei Waltenburg und besuche die Ruine Jörgenberg (Nr. 6). Nicht nur die toten Mauern, sondern auch das um sie gedeihende Leben stehen unter Schutz. Mit Ausnahme der recht artenreichen Farnflora, der die schattigen Winkel und Felsbänder besonders behagen, sind die Blütenpflanzen durch die Beweidung mit Schafen eher spärlich vertreten. Die märchenhafte Wirkung, die die Anlage auf den Besucher ausübt,

hat sicher ihre Ursache nicht zuletzt in den vielen verschiedenartigen Laubbäumen, die das ehrwürdige Gemäuer wie in einem Park bald verstecken, bald freilassen.

Auch Auenwälder mit ihren lebenskräftigen Grauerlen, den vielen Weidenarten und den Sanddornsträuchern, die uns mit ihren leuchtend orangen Beeren bis in den Spätherbst auffallen, werden heute durch Kieswerke und Verkehrswege mehr und mehr eingeengt. Wenigstens an zwei Stellen (Nr. 10 und 19) können nun die Singvögel – vielleicht gar einmal eine Nachtigall – ungestört ihrem Brutgeschäft nachgehen.

Von großer Bedeutung ist der Waldstreifen auf dem steilen Bergsturzhang über der Polenstraße bei Tamins (Nr. 11). Es handelt sich um einen Schutzwald, denn ohne die bodenfestigende Wirkung der knorrigen Trauben- und Flaumeichen, der eingestreuten Föhren und der vielen Sträucher und Kräuter wäre der Hang durch die Erosion in dauernder Bewegung. Staunend wird der Pflanzenfreund feststellen, daß das kleine Waldstück eine ganze Reihe von Arten beherbergt, die für Graubünden selten sind. Schon von der Straße fallen uns Gruppen von leuchtend gelben Krönchen aus vielen Einzelblüten auf. Es sind die Blütenstände der Berg-Kronwicke (*Coronilla coronata*). Der Fachmann betrachtet daher unser Wäldchen als Rest eines Kronwicken-Eichenwaldes. Aber nicht nur die Berg-Kronwicke ist aus wärmeren Gebieten Europas nach Graubünden eingewandert. Die andern wärmeliebenden Fremdlinge von «Assella» sind, allerdings mit Ausnahme des Purpur-Klees, viel weniger auffällig. Die meisten von ihnen sind während der postglazialen Wärmezeit aus Osteuropa zu uns eingewandert und wurden später, der Konkurrenz anderer Pflanzen nicht mehr gewachsen, auf wenige Standorte zusammengedrängt. Die seltenen Eichenwälder, die unsere steilen, heißen Südhänge bestocken, sind Relikte aus einer früheren, wärmeren Zeit. Wer ihre Sprache zu lesen versteht, dem geben sie Kunde von den steten Veränderungen, denen unsere Pflanzendecke unterworfen ist. Nicht nur als Schutzwald, sondern auch als

Unberührt von Arosas Betriebsamkeit liegt der kleine Schwarzsee in der Morgensonne.



historisches Dokument verdient daher diese Pflanzengesellschaft unsere Beachtung und unsere Pflege.

Das größte Waldgebiet, das in Graubünden unter totalem Schutz steht, liegt natürlich im Nationalpark (Nr. 24). 52,53 km² oder 33 % des alten Parkgebietes (ohne die Erweiterungen von 1961) werden von Wald bedeckt. Auch wenn ein Drittel dieser großen Waldfläche nur aus Legföhren besteht, spielt dieser Wald als Landschaftsgestalter, als Lebensraum für Wild und Pflanzen, als Erholungsraum für die Nationalparkwanderer und als Forschungsobjekt eine kaum zu unterschätzende Rolle. Müßten wir aber die Wälder unserer Reservate nach ihrer Schönheit ordnen, so kämen die wilden, romantischen Bergföhrenwälder in den eintönig grauen Dolomitgebirgen des Parkes erst an zweiter Stelle. Eindeutig würden wir bei dieser Konkurrenz den Arven-Lärchenwald des hintern Val di Campo mit seinem üppigen Unterwuchs aus Alpenrosen und Vaccinien an die Spitze stellen. Nicht nur die knorrigen Lärchen und Arven, nicht nur der vielgestaltige, zum Teil vergletscherte, das Tal umschließende Gebirgskranz, sondern auch die durch Bergstürze abwechslungsreich gewordene Bodengestaltung und dann vor allem die einzigartigen Waldseen machen den hintern Teil dieses Puschlaver Seitentales zu einem

kleinen Paradies. Mit welcher unwirklich milchig blauen Farbe leuchtet der Lago di Saoseo zwischen den frischgrünen Lärchen dem Besucher entgegen! Wie rein spiegeln sich die weiten Flächen des Palügletschers zusammen mit den Arven und Alpenrosen im klaren Wasser des Lago di Viola! 1963 hat die Gemeindeversammlung von Poschiavo den Vorschlag des Verkehrsvereins und des Gemeindevorstandes, in diesem Talabschnitt eine Schutzzone zu errichten, genehmigt. Die Nutzung bleibt bestehen. Ferienhäuser und Autostraßen dürfen keine gebaut werden.

4. Moore und Kleingewässer (Nr. 3, 15, 16, 17, 18, 21)

Weitaus der größte Teil der in unserem Lande früher sehr häufigen Moore und Teiche sind dem Fortschritt mit seinem großen Landbedarf zum Opfer gefallen. Entweder wurden sie entwässert, um einen schlechten Kulturboden zu liefern, oder ihr vielfältiges Leben wurde unter Kehrlicht oder Bauschutt für immer begraben. Welche Fülle von seltenen Pflanzen und Tieren und welche Zahl von Informationen über unsere Vergangenheit hat man dabei für immer vernichtet! Ähnlich wie unsere Eichenwäldchen und unsere trok-

kenen, steppenartigen Magerwiesen sind auch Moore Lebensräume, wo seltene Pflanzenarten ihre letzte Zufluchtsstätte finden konnten. Nicht wärmeliebende Gewächse aus Süd- und Osteuropa, sondern Pflanzen, die ihre Heimat in Nordeuropa haben und durch die Eiszeiten die Möglichkeit bekamen, in unser Land und in die Alpen einzuwandern, bilden die Kostbarkeiten unserer Moore. Glazialrelikte werden solche Lebewesen von den Biologen genannt. Wie erratische Blöcke bezeugen diese nordischen Pflanzen die Eiszeiten. In den Torfmassen haben sich aber auch Pollenkörner von Pflanzen erhalten, die vor vielen tausend Jahren gelebt haben. Aus ihrer Häufigkeit und ihrem Bau kann sich der Fachmann ein Bild über die Vegetationsentwicklung seit der letzten Eiszeit machen. Wie ein Buch offenbaren die vertorften Schichten dem Pollenanalytiker die Geschichte des Lebens seit der Entstehung des Sumpfes. Als wertloses Ödland dürfen wir daher ein Moor wohl kaum bezeichnen. Unsere Moore und geschützten Seeufer sind deshalb unter der Schar der Reservate von ganz besonderer Bedeutung.

Beginnen wir mit den Sumpfgeländen, die unsere mächtigsten Gletscherberge als Nachbarn haben. Im hügeligen Gelände des Stazerwaldes (Nr. 15) und zwischen St. Moritz-Bad und dem Stazersee (Nr. 17) liegen verlassene Waldlichtungen, die vom großen Besucherstrom aus weltberühmten Kurorten unbeachtet liegen gelassen werden. Vielleicht wird hin und wieder ein Spaziergänger, der die vielen gut unterhaltenen Spazierwege genießt, einen Blick auf die wasserdurchtränkten Torfmoosböden mit ihren Buckeln (Bulten) und Vertiefungen (Schlenken) werfen. Er wird dabei die botanischen Kostbarkeiten, die sogenannten Glazialrelikte, nicht erkennen. Sie sind zu ihrem Vorteil klein und unscheinbar und können keinen Blumenstrauß verschönern. Höchstens die weißen Haarköpfchen des scheidigen Wollgrases (*Eriophorum vaginatum*) wiegen sich im Spätsommer auffällig im frischen Bergwind. Aber schon die Riedgräser oder Seggen, auf welchen sich große und kleine Libellen von ihren Jagdflügen ausruhen, fallen

den wenigsten Menschen auf. Dabei gehört die Schlammsegge (*Carex limosa*) mit ihren schlaff herunterhängenden weiblichen Ährchen zusammen mit vielen andern nordischen Seggenarten zu den Seltenheiten unserer Flora. Neigen wir uns einmal hinunter zu den Bulten aus Torfmoos (*Sphagnum*)! Heidekraut oder Besenheide (*Calluna vulgaris*), Heidelbeere (*Vaccinium Myrtillus*), Moorbeere (*Vaccinium uliginosum*) und vielleicht auch die Rauschbeere (*Empetrum hermaphroditum*) mit ihren nadelartigen Blättern werden wir sofort erkennen. Fast entgehen uns dabei die feinen, fadenförmigen Ästchen, die die Moospolster überspinnen. Sie gehören mit den zierlichen, turbanartigen Rosablüten zur Moosbeere (*Oxycoccus quadripetalus*), die auf den meisten Mooren der Gegend recht oft anzutreffen ist. Nur die Bulten des schönsten der Engadiner Hochmoore, der Palüds dels Pelets, hat sich die Rosmarinheide (*Andromeda Polifolia*) ausgewählt. Sie wird sonst in Graubünden nur sehr selten angetroffen. Versuchen wir die oft mit Wasser bedeckten Schlenken zu überqueren, können wir in ihnen die vielen gelbgrünen Blattrossetten nicht übersehen. Feine rote Fäden, die an ihrem Ende scheinbar einen glitzernden Diamanten tragen, sind an ihren Blättern angewachsen. Es sind Fangarme, die manchem kleinen Insekt zum Verhängnis werden können. Nicht nur durch ihre Seltenheit, sondern auch durch ihre außergewöhnliche Art, Tiere zu fangen und zu verdauen, sind diese Sonnentau- oder Droseraarten berühmt. Wo sich in dunkeln Moortümpeln die Bergföhren mit ihren spitzen Wipfeln spiegeln, treffen wir auf den «Schwingrasen» fast immer das düsterröte Blutauge (*Comarum palustre*) an. Es will so gar nicht zum hell leuchtenden, Festfreude ausstrahlenden Fieberklee (*Menyanthes trifoliata*) passen.

Eine ebenso seltene wie wertvolle Flora weist der hinter Fichten verborgene Schwarzsee bei Arosa auf (Nr. 3). Die Rosmarinheide fehlt zwar dort. Dafür wächst neben den erwähnten Glazialrelikten die nur sehr schwer erkennbare, nach dem berühmten Schweizer Universalgelehrten Scheuchzer benannte Blumen-

Weiden, Grauerlen und Faulbäume verbergen diesen stillen, mit steifen Seggen und Sumpfbinsen bewachsenen Tümpel der Sägelöser bei Cazis vor dem lärmigen Verkehrsstrom auf der Hauptstraße.



binse oder *Scheuchzeria palustris* auf den schwimmenden Uferassen. Leider ist diesem idyllischen Waldseelein in den letzten Jahren durch Abfall und Schlammwasser aus einer Baugrube viel Schaden zugefügt worden.

Sogar im dichtest besiedelten Kantonsteil ist noch ein sehr bedeutendes Moor erhalten geblieben. Es liegt westlich von Bonaduz bei der Weihermühle (Nr. 16) zwischen den mit Erika-Föhrenwald überzogenen Flimser Bergsturzmassen und einem gewaltigen Bündnerschieferrutsch. Hoffen wir, daß die äußerst vielgestaltige Vegetationsdecke dieser bewegten Bergsturzlandschaft erhalten werden kann. Wie mancher Kantonsschüler hat hier schon erleben dürfen, welche Fülle von Leben in einem Sumpf und seinen Nachbargebieten zu gedeihen vermag! Bis heute gelang es nur, eine kleine Parzelle mit finanzieller Unterstützung des Schweizerischen Bundes für Naturschutz zu kaufen.

Ein Schulreservat ist auch das Nußloch (Nr. 21). Der Tümpel liegt direkt neben der Straße an der Kantonsgrenze jenseits der Tardisbrücke. Aus ihm stammen die vielen Einzeller, Süßwasserpolyphen, Plattwürmer und anderes Kleintier, mit welchem wir unsere Schüler für die Zoologie zu interessieren versuchen. So sind wir denn recht dankbar dafür, daß das Nußloch wie auch das Sumpfgelände zwischen Hauptstraße und Heinzenbergfuß bei

Cazis (Nr. 18) zum Wohle unserer Jugend vor dem Untergang unter Schutt und Kehricht gerettet werden konnten.

5. Alpine Pflanzenschutzgebiete (Nr. 5, 8, 9, 12c, 22, 23)

Nach dem Pflanzenschutzgesetz hat jede Gemeinde die Möglichkeit, in bestimmten Teilen ihres Territoriums das Pflücken von Pflanzen zu verbieten. Diese Schutzzonen sind selbstverständlich weiterhin land- und forstwirtschaftlich nutzbar und keineswegs auf irgendeine Art beeinträchtigt.

Vor allem in den Fremdenverkehrszentren des Oberengadins hat man sich schon seit Jahren für den Pflanzenschutz eingesetzt. Fextal (Nr. 12c), Heutal (Nr. 5) und die Val Saluver mit den Hängen des Piz Padella (Nr. 22) üben mit ihrer reichen Flora auch auf den modernen Menschen noch eine große Anziehungskraft aus. Durch die Schutzbestimmungen ist wenigstens ein Schritt getan, um den vielfältigen, bunten Schmuck dieser berühmten Engadiner Landschaften auch bei ständig zunehmenden Besucherzahlen zu erhalten. Wer etwa von Corviglia über die Fuorcla Valletta nach Samedan oder von Pontresina über die Fuorcla Pischä ins Heutal wandert und Enziane, Primeln, Steinbrecharten, Gletscherhahnenfuß,

rätischen Mohn, Himmelsherold und wie sie alle heißen, blühen sieht, wird verstehen, daß es solche Schönheiten auch für die Zukunft zu erhalten gilt. Dürfen wir hoffen, daß das Beispiel des Oberengadins Schule machen wird? In jüngster Zeit ist über Ardez (Nr. 23) ein Schutzgebiet errichtet worden, und auch am Brüggerhorn bei Arosa soll ein Reservat gegründet werden. Reservat 4 und 8 reichen nicht in die alpine Stufe. Es sind Kleinreservate, die nur für die Erhaltung einer ganz bestimmten gefährdeten Pflanzenart geschaffen wurden. Bei der Rohanschanze (Nr. 4) ist es die hellblaue, osteuropäische Küchenschelle (*Pulsatilla vulgaris*), die hier an ihrem einzigen Standort in Graubünden unter Schutz steht. Unter Guarda (Nr. 8) sollen die Feuerlilien (*Lilium bulbiferum*) weiterhin den trockenen Südhang zieren.

Reservate in der Zukunft

Der kurze, flüchtige Rundgang durch unsere Reservate hat uns gezeigt, daß zur Erhaltung unserer Naturschönheiten seit der Jahrhundertwende vieles getan wurde. Wenn wir uns noch daran erinnern, daß man die entscheidende Arbeit ehrenamtlich leistete und die aufgewendeten bescheidenen Mittel zur Hauptsache von privaten Organisationen stammten, muß unsere Achtung vor dem Ergebnis noch steigen.

Aber es werden weitere Anstrengungen notwendig sein. Reservate müssen kontrolliert, gepflegt und erforscht werden. Sie sollen die Naturverbundenheit der Menschen fördern und dürfen nicht nur für einen engen Kreis von Fachleuten da sein. Dazu braucht es viel geduldige Aufklärungsarbeit.

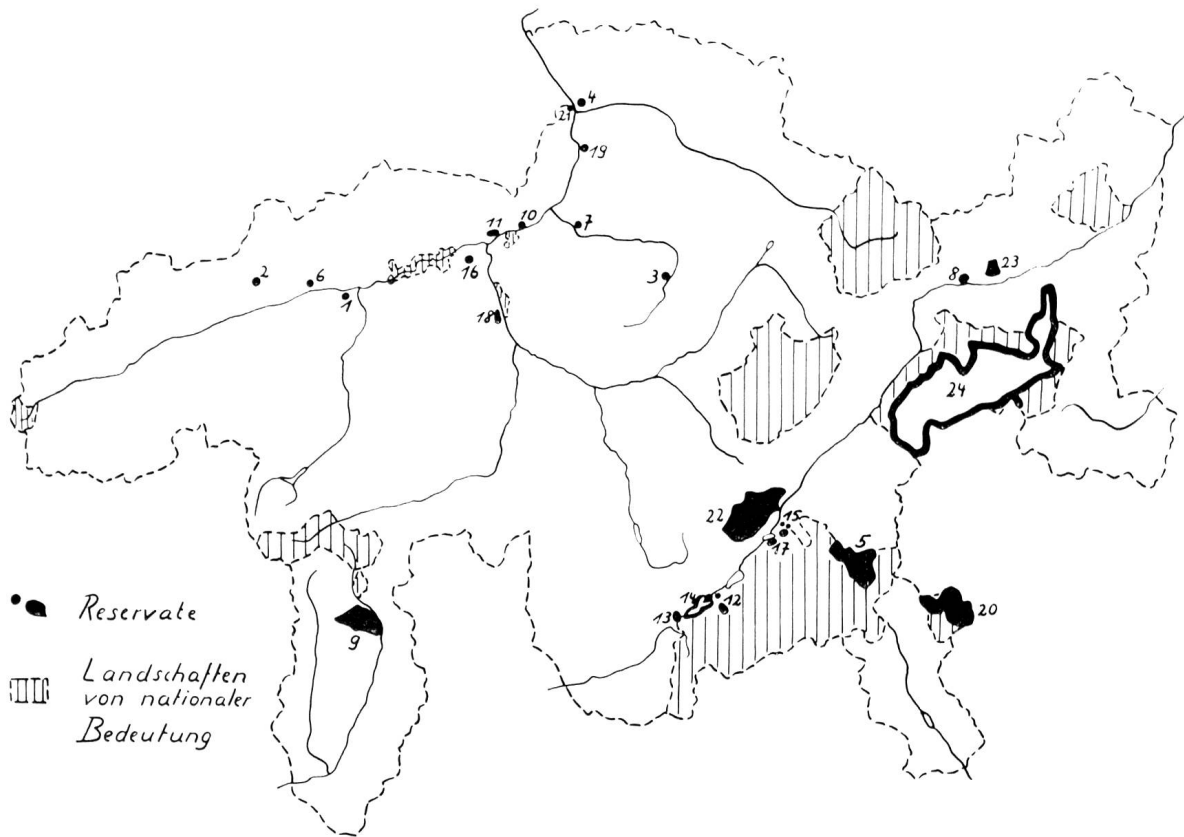
Die weißen Flächen auf unserem Kärtchen sind zudem noch recht groß, denn die schraffierten Gebiete sind keine Reservate, sondern nur Landschaften, die unserer besonderen Bemühung zur Erhaltung ihrer Eigenart bedürfen.

Wir haben gesehen, daß Reservat nicht Ausschaltung jeglichen menschlichen Einflusses bedeuten muß. In der Regel genügt die Errichtung von Schutzzonen. Der Anstoß dazu muß aber seinen Ursprung im Verantwortungsgefühl des ganzen Volkes haben. Alle, Politiker und Arbeiter, Bauer und Unternehmer, müssen vom Willen erfüllt werden, mit dem unersetzlichen Gut, das uns zur Verwaltung übergeben wurde, nicht Raubbau zu treiben, sondern es naturgemäß zu gestalten und zu nutzen. In unserer heutigen Zeit, wo das Allgemeinwohl immer hinter die vielen Sonderinteressen gestellt wird, ist diese Aufgabe nicht leicht. Aber das Wort Heimat soll doch auch in der Zukunft seine wahre und tiefe Bedeutung behalten.

(Alle Aufnahmen stammen vom Verfasser)



Am Ausfluß des Pischasees. Wir stehen im Zentrum des Teils des Pflanzenschutzgebietes von Pontresina, der schon 1944 auf Anregung von Prof. Dr. J. Braun-Blanquet unter Schutz gestellt wurde.



Nr. in
Karte
u. Text Reservat

Nr. in Karte u. Text	Reservat	Größe	Charakterisierung des geschützten Objektes
1	Davos-Buhaul bei Ilanz	444 m ²	Montaner Fichtenwald mit großen Waldreben
2	Urwald Scatlé bei Brigels	5 ha	Subalpiner Fichtenurwald
3	Schwarzsee bei Arosa	ca. 20 a	Ufervegetation mit Glazialrelikten
4	Rohanschanze bei Malans	einige a	Einzigster Standort der Küchenschelle (<i>Pulsatilla vulgaris</i>) in Graubünden
5	Val Languard, Val dal Fain, Piz Alv bei Pontresina	ca. 17,5 km ²	Alpines Pflanzenschutzgebiet
6	Ruine Jörgenberg bei Ruis und Waltenburg	191 a	Pflanzenschutzgebiet
7	Elektrizitätswerk Sand bei Chur	einige m ²	Standort der grünen Nießwurz (<i>Helleborus viridis</i>)
8	Hang unterhalb Guarda	einige ha	Besonders reiches Vorkommen von Feuerlilien (<i>Lilium bulbiferum</i>)
9	«Giümella» bei Mesocco	ca. 11 km ²	Wildasyl und Pflanzenschutzgebiet
10	Misch- und Auenwald bei Felsberg	1,9 ha	Waldstück am Rhein
11	«Assella» bei Tamins	3,8 ha	Relikt eines Kronwicken-Eichenwaldes
12a	Chasté	13,04 ha	Pflanzenschutzgebiete
12b	Muot Maria	0,96 ha	
12c	Marmoré, Sils i. E.	40,0 ha	
13	Wald bei Maloja	30 ha	Gletschermühlenreservat
14	Ufer des Silsersees	?	Schutzzone mit Bauverbot
15	Moore des Stazerwaldes und Ufer des Stazersees, Gemeinde Celerina	einige ha	Moorvegetation mit Glazialrelikten
16	Weihermühle bei Rhäzüns	23,3 a	Moorvegetation
17	Palüds dels Pelets bei St. Moritz	3,9 ha	Moorvegetation mit Glazialrelikten
18	Sägelöser bei Cazis	1,7738 ha	Sumpfgelände mit Rohrkolben, Sumpfbinsen und vielen Seggen

Nr. in Karte u. Text	Reservat	Größe	Charakterisierung des geschützten Objektes
19	Kessirüfe bei Zizers	2,5 ha	Auenwald mit Grauerlen
20	Valle di Campo	446 ha	Schutzzone mit Bauverbot
21	NuBloch bei Mastrils	4 a	Teich mit Schilf und Laichkräutern
22	Piz Nair, Val Saluver, Piz Padella bei St. Moritz, Celerina, Samedan	ca. 30 km ²	Alpines Pflanzenschutzgebiet
23	Muot da l'Hom, Tulaida bei Ardez	ca. 1,2 km ²	Alpines Pflanzenschutzgebiet
24	Nationalpark auf dem Gebiet von S-chanf, Scuol, Valchava, Zernez	168,7 km ²	Totalreservat von internationaler Bedeutung

Im Sommer

Der Kuckuck ruft vom Bergwald nach der Stadt:
«Kommt, kommt! Steigt jetzt zum Maiensäß hinauf,
vergesset heut' Geschäft und Lauf und Kauf –
bergwärts, was noch gesunde Beine hat!»

«Wer schlecht gelaunt, wer mürrisch, müd und matt,
der schnalle hurtig seinen Rucksack auf;
dort oben gibt es frische Luft zuhauf,
da wird von Sommerglück die Seele satt!»

Und alsogleich beginnt ein fröhlich Wandern
den wald'gen Berg empor, vorbei an Kluft
und Abgrund bis zur luft'gen Sonnenwiese.

Da wird dir selig wohl. Du ahnst, im Paradiese
kann's auch nicht schöner sein . . . O, diese Luft! . . .
Wie arm sind in der Stadt nun all die andern.

Emil Hügli